



GABRIELLA
ENGELMANN

DIE BÜCHERFRAUEN VON LISTLAND

DER
DUFT
DES
STRANDHAFERS

ROMAN



KNAUR*

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer-knaur.de**



Originalausgabe März 2026

© 2026 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Redaktion: Birgit Förster

Covergestaltung: Sandra Taufer

Coverabbildung: Sandra Taufer unter Verwendung
mehrerer Motive von Shutterstock.com

Illustration im Innenteil: Enola99d / Shutterstock.com

Satz und Layout: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52508-1

Kontaktadresse nach

EU-Produktsicherheitsverordnung:

produktsicherheit@droemer-knaur.de



PERSONENREGISTER

Vergangenheit



Lene Iwersen – Tochter von Beeke und Konrad Iwersen

Martje Pauls – Lenes ältere Tochter

Fenja Pauls – Lenes jüngere Tochter

Hark Hoyer – Hörnumer Strandpirat

Keike Hoyer – Harks Tante

Nanning Jessen – Vogelwart auf Amrum

Fee Tadsen – Martjes beste Freundin

Gegenwart

Anna März – Journalistin aus Hamburg

Fenja Lorenzen – Bücherfrau im Listland

Eric Lorenzen – Fenjas Sohn

Leevke Fedder – Gewinnerin des Schreibstipendiums





PROLOG

In längst vergangenen Zeiten türmten sich riesige Dünenberge im Süden der von der wilden Nordsee umschlossenen Insel. Hörnum war spärlich besiedeltes Ödland, über das man sich heute noch an kalten Winterabenden schauerliche Geschichten erzählte. Das Dasein an der südlichen Odde mit ihren verborgenen Meeresbuchten und kleinen Regenwasserteichen war hart und entbehrungsreich und nur für Menschen erträglich, die sich in Demut übten und bereit waren, im Einklang mit der Natur zu leben. Die Bewohner dieser abgelegenen Gefilde ernährten sich mehr schlecht als recht von Fischfang und dem Sammeln von Treibgut, obgleich es verboten war, Angespültes zu behalten.

Während in dunklen Sturmnächten so mancher Pastor zusammen mit der Gemeinde für einen »gesegneten Strand« betete, wachte der Strandvogt mit Argusaugen darüber, dass Recht und Ordnung herrschten. Doch die Likedeeler, so wurden die Strand- und Seeräuber genannt, scherten sich weder um Verbote noch um Strafen. Sie sangen lauthals Passagen aus der Freiheitshymne »Pidder Lüng«. »Frii es de Strönthgang, frii es de Naght«, lautete ihr trunken gegrölter Wahlspruch, denn die finsternen Halunken wussten um zahllose Schlupfwinkel, in denen sie unentdeckt im Verborgenen hausen konnten. Im Gegensatz zu den rechtschaffenen Fischern vom Budersand kannten sie weder Furcht noch Gesetze, die Nacht war ihre dunkle Verbündete.

Es ängstigte sie nicht, dass auf schwere Fälle von Strandräuberei zehn Jahre Kerkerhaft oder gar die Todesstrafe standen, die Likedeeler kannten kein Gestern und kein Morgen.

In der Abgeschiedenheit des Kressen-Jacobs-Tals besserten sie ihre leckgeschlagenen Boote aus und schmiedeten garstige Pläne. In tosenden Sturmnächten setzten sie falsche Lichtsignale, welche so manchen erfahrenen Kapitän in die Irre führten und dessen stolzes Schiff auf einer vorgelagerten Sandbank weitab von Rantum auf Grund laufen ließen. Nach einer solchen Havarie plünderten die Gesetzlosen Hab und Gut und raubten den Schiffbrüchigen nicht selten das Leben. Die Toten verscharrten sie im Sand, so wie schon 1713 sechs Überlebende von Rantumern kaltblütig ermordet worden waren und im Dünenental Dikjendeel ihr Grab fanden. »Die See nimmt, und die See gibt«, sagten die Strandpiraten schulterzuckend, wenn sie beim Schein des flackernen Lagerfeuers ihre Beute aufteilten und sich durch ihr grausames Handeln für immer auf die dunkle Seite schlugen ...

TEIL EINS



LISTLAND, GEGENWART*Anna*

Wie schön, dass du wieder da bist, Anna«, grüßte Fenja Lorenzen lächelnd, nachdem ich mein Auto nahe dem Hofplatz am abgelegenen Reetdachhaus im Listland geparkt hatte. Hühner tippelten gackernd um mich herum und scharrtten mit den Krallen auf dem Boden, während ich mein Gepäck aus dem Kofferraum nahm.

»Ich freue mich auch, dich wiederzusehen«, erwiderte ich, als ein schwarzes Schaf ein freundliches »Mäh« ertönen ließ und das Köpfchen an meinen Handrücken schmiegte.

»Luzie hat dich offenbar auch vermisst.« Fenja betrachtete schmunzelnd, wie ich das Tier begrüßte, das ich seit meinem ersten Besuch tief ins Herz geschlossen hatte.

»Du bist ganz schön gewachsen«, sagte ich, während ich Luzies sonnenwarmes Fell kraulte, das nun ein klein bisschen heller war. »Fenja hat dich anscheinend sehr verwöhnt.«

Luzie schenkte mir einen Blick aus dunklen Knopfaugen und folgte uns in das Innere des Reetdachhauses, in dem ich so viel erlebt hatte. Gefangen in Erinnerungen, die mich überfielen, als hätten sie nur darauf gewartet, sich auf mich zu stürzen, blieb ich in der Diele stehen, schloss kurz die Augen und atmete den wohlvertrauten Duft ein, nach dem ich mich so sehr gesehnt hatte. Als ich die Lider wieder öffnete, fiel mein Blick auf die prall gefüllten

Bücherregale in der angrenzenden Stuv und den runden Esstisch, an dem vor Wochen so viel besprochen und entschieden worden war. Hier hatte ich zuletzt mit Fenjas Sohn Eric gesessen ...

»Hast du Hunger? Möchtest du einen Tee? Oder ein Glas Sekt anlässlich der Feier deiner Ankunft? Das Wetter ist so schön, dass wir draußen sitzen können.«

Fenjas Frage riss mich aus den träumerischen Gedanken an den Mann, den ich mit aller Macht versuchte zu vergessen, weil er mir das Herz gestohlen hatte.

»Zu einem Glas Sekt auf der Terrasse sage ich nicht Nein«, entgegnete ich, froh, nach der langen Autofahrt von Hamburg an die frische Luft zu kommen, den Duft des Meeres zu schnuppern, die Sonnenstrahlen auf meiner Haut zu spüren und dem Gesang der Seeschwalben zu lauschen, die ihre Kreise am hohen Himmel zogen. Luzie war mittlerweile durch die geöffnete Tür geschlüpft und tollte, gemeinsam mit anderen Schafen, ausgelassen zwischen den Strandkörben am mit Strandhafer und Küstengras bewachsenen Aussichtsplatz umher.

Wenig später stießen Fenja und ich mit perlendem Schaumwein auf unser Wiedersehen an. Durch die Gläser meiner Sonnenbrille wirkten der Himmel und das Meer geradezu unnatürlich blau, ein Panorama wie gemalt.

»Elisa lässt ausrichten, dass sie jetzt gern bei uns wäre«, sagte Fenja, der man ihr Alter von fünfundachtzig Jahren kaum ansah. Seit unserer letzten Begegnung war sie etwas voller und deutlich rosiger im Gesicht, auch ihre Körperhaltung wirkte längst nicht mehr so steif und angespannt. »Sie bedauert es, dass sie dieses Wochenende nicht kommen kann, weil sie in Niebüll auf einer Party eingeladen ist. Gut, dass du diesmal so lange hierbleibst, da werden sich bestimmt noch etliche Gelegenheiten für ein kleines Familientreffen ergeben.«

Ein wohligh warmes Gefühl durchströmte mich angesichts von Fenjas Worten, denn nach all dem, was ich mit den Lorenzens erlebt hatte, fühlte ich mich tatsächlich ein wenig zu ihnen gehörig. Zudem war ich mittlerweile gut mit Fenjas Tochter Elisa befreundet. Wir schrieben einander und telefonierten regelmäßig, seit sie die Stelle als Bibliothekarin in der Stadtbücherei Niebüll angetreten hatte.

»Jetzt sollten wir aber erst einmal besprechen, wo wir dich unterbringen. Selbstverständlich steht dir dein altes Zimmer zur Verfügung, allerdings hättest du im Gästehaus weit mehr Platz zum Arbeiten. Ich bin gerade in der Endauswahl der Bewerbungen um die Fortschreibung von Martens Roman, und der Preis ist, wie du weißt, ein Schreibaufenthalt im Listland sowie die Veröffentlichung des daraus entstandenen Werks. Also müsstest du dir gegebenenfalls die Räumlichkeiten mit der Gewinnerin oder dem Gewinner des Stipendiums teilen.«

»Wenn es dich nicht stört, würde ich gern bei dir im Haus wohnen«, erwiderte ich, da ich das Zimmer im ersten Stock mit Blick auf das Wattenmeer und die Vogelschutzinsel Uthörn über alles liebte. »Ich brauche nicht viel Platz, und notfalls weiche ich auf die Terrasse aus oder arbeite in einem Café in List oder ...«

»Das ist schön«, erwiderte Fenja erfreut. »Allein zu wohnen hat viele Vorteile, aber ich genieße es auch, ab und zu ein bisschen Leben um mich herum zu haben. Solltest du im Laufe deines Aufenthalts feststellen, dass sich etwas an deinen Bedürfnissen ändert, sagst du es mir einfach.«

»Wer ist denn nun eigentlich in der engeren Auswahl für das Stipendium, und darf ich einen Blick auf die Bewerbungstexte werfen?« Ich war äußerst gespannt darauf zu erfahren, wer das fünfzigseitige Romanfragment des Buchhändlers Marten Behlau aus dem Jahr 1937 vervollständigen würde.

»Momentan favorisiere ich drei Kandidaten. Vom Schreibstil her überzeugt mich am meisten ein junger Online-Redakteur. Auf Platz zwei rangiert eine Buchhändlerin, die sich bestens mit nordfriesischer Literatur und der Geschichte unserer Region auskennt. Und zu guter Letzt gibt es da noch die neunundzwanzigjährige Leevke Fedder mit Master in Germanistik und Gewinnerin hochkarätiger Schreibwettbewerbe. Sie hat bis vor Kurzem an der Uni online unterrichtet, möchte aber künftig als freie Autorin arbeiten. Die Unterlagen findest du oben auf dem Tisch, ich bin schon gespannt auf deine Einschätzung. Übermorgen muss ich mich entscheiden und hoffe sehr auf deine Unterstützung.«

Nach dem Begrüßungsdrink brachte ich mein Gepäck in den ersten Stock und freute mich auf den Strandspaziergang, den ich machen würde, während Fenja die Tiere versorgte. Mitte August war eine wundervolle Zeit auf Sylt: Um kurz vor sechs ging die Sonne auf und erst gegen neun Uhr abends unter. Es war meistens nicht mehr so heiß, und an manchen Tagen lag bereits ein Hauch von Herbst in der Luft. Die einst so kräftigen Farben verblassten nach und nach, besaßen jedoch immer noch genug Leuchtkraft. Die Heide blühte in sattem Lila oder Purpur, und es duftete herrlich nach Spätsommer, Nordsee, Salz und Verheißung.

Mit bloßen Füßen lief ich den Trampelpfad hinunter zum Wattenmeer und genoss das Gefühl, erst den warmen Sand unter den Sohlen zu spüren und wenig später das kühle Wasser, das meine Knöchel umspülte. Seine ruhige Oberfläche schimmerte im Licht der Sonne glasklar, nur in der Ferne brachen sich höhere Wellen; ihr Rauschen: eine wunderbare Melodie.

»Ich habe dich vermisst, du Schöne«, murmelte ich, verzückt von dem Anblick der am Flutsaum angespülten Muscheln, Al-

gen und des von der See geschliffenen Meerglases. Treibholzstücke lagen verstreut zwischen Gehäusen von Wellhornschnecken und Muschelschalen, über und über besetzt von weißen Seepocken, den Rankenfußkrebse mit einem Gehäuse aus Kalk. Dieser mythisch raue Landstrich faszinierte mich immer wieder aufs Neue, ich brauchte nicht mehr als diesen Anblick, um glücklich zu sein. Versonnen dachte ich daran, wie ich im Frühsommer zum ersten Mal nach Listland gereist war, um Fenja Lorenzen für die Biografie zu interviewen, die ich über sie schreiben wollte. Doch dann war in vielerlei Hinsicht alles anders gekommen als ursprünglich geplant ...

Zurzeit arbeitete ich auf Hochtouren an einem neuen Konzept für ein mögliches Buch über ihr bewegtes Leben, doch es fehlte noch ein wichtiges Puzzleteil zur Vollendung der erzählerischen Reise. Denn wir wussten immer noch nichts über den Verbleib von Fenjas verschollener, zwei Jahre älterer Schwester Martje. Zum Glück setzte der Verlag mittlerweile so viel Hoffnung auf dieses Buchprojekt, dass ich mir die Zeit nehmen konnte, die ich benötigte. In den kommenden Monaten würde ich in Absprache mit Fenja sowohl weiter an der Geschichte über die alte Dame feilen als auch versuchen, Martje Pauls aufzuspüren, welche die Insel im Alter von zwanzig Jahren verlassen hatte und seither wie vom Erdboden verschluckt war. Niemand wusste, ob sie überhaupt noch lebte, und wenn ja – wo. Die einzige mutmaßliche Spur stand in Verbindung mit einem Schiffsunglück, das sich am 1. April 1958 vor Hörnum ereignet hatte, doch auch das war nicht sicher. Fenja vermutete, ihre Schwester hätte sich in jener verhängnisvollen Nacht, über welche die Zeitungen damals mehrere Wochen lang berichtet hatten, auf die Nachbarinsel Amrum abgesetzt. Von diesem Zeitpunkt an hatte niemand mehr Martje gesehen, und da beide Ereignisse zeitlich zusam-

menfielen, dachte Fenja, dass es womöglich eine Verbindung zwischen ihnen gab. Aufgrund ihrer Vermutung hatte ich in den vergangenen Wochen – auch auf Sylt – akribisch Archivmaterial gesichtet und war jedem kleinsten Fingerzeig gefolgt, doch leider vergebens. Es hatte sich kein Hinweis gefunden, der Fenjas Theorie glaubhaft untermauerte. Deshalb wollte ich versuchen, Zeitzeugen aufzuspüren, denn ich hatte der alten Dame am Ende meines letzten Aufenthalts versprochen, die Suche nach ihrer Schwester zu übernehmen.

»Ich soll dich übrigens von Eric grüßen, er hat gerade angerufen«, sagte Fenja, als ich von meinem ausgiebigen Spaziergang zurückgekommen war und sie auf dem Hofplatz antraf, wo sie gerade die Fußmatte ausklopfte.

Zu meinem Ärger vollführte mein Herz bei der Erwähnung dieses Namens einen kleinen Salto. »Danke schön, wie geht's ihm denn?«

»So weit gut, denke ich«, erwiderte die alte Dame. »Er ist nach wie vor viel beruflich unterwegs und versucht, das Vatersein mit dem Job in Einklang zu bringen. Matthis ist übergelukkig, dass seine Eltern endlich zusammenleben, und deutlich ausgeglichener als früher. Hin und wieder passe ich auf den Kleinen auf, wenn Nadine arbeitet. Dann lese ich ihm vor, denn der Junge liebt die Geschichten von Klabautermann Bo, genau wie Martje und ich damals. Ich überlege gerade, einen weiteren Band der Reihe zu schreiben und ihn meinem Enkelsohn zu widmen.«

»Über ein neues Bo-Abenteuer würden sich bestimmt auch andere Kinder freuen«, entgegnete ich, während sich alles in mir verkrampfte, und ich versuchte, das Bild von Eric und Nadine aus meinem Kopf zu verbannen, weil es zu sehr schmerzte. »Aber wissen die Kids heutzutage überhaupt noch, was ein Klabautermann ist? Und mögen sie fantastische Geschichten, wenn

sie nicht von Dämonen und Vampiren handeln oder in fernen Galaxien spielen?«

Fenja ahnte nichts von meinem emotionalen Dilemma wegen ihres Sohnes und war gedanklich bei der Fortsetzung ihrer erfolgreichen Kinderbuchserie. Doch in ihrer Stimme lag ein Zweifel, der so gar nicht zu dem unangefochtenen Star meiner Podcast-Serie *Bemerkenswerte Bücherfrauen* passte.

»Kinder lieben Geschichten, wenn sie gut erzählt sind und ihre Leser und Zuhörer ernst nehmen«, hielt ich dagegen, fest davon überzeugt, dass fantastische Abenteuer immer eine wunderbare Möglichkeit boten, aus dem Alltag in eine Traumwelt abzutauchen. »Kathrin hat schon angekündigt, dass sie die Bo-Bücher später ihren Kindern vorlesen wird, wenn es mal so weit ist.«

Fenjas Gesicht überzog ein strahlendes Lächeln, wie immer, wenn ich von meiner fünfundzwanzigjährigen Tochter sprach, die Fenja im Frühsommer in Friedrichstadt kennengelernt hatte. »Also gut, meine Liebe, du hast mich überzeugt. Außerdem kann es mir egal sein, wie die Marktchancen für ein solches Kinderbuch stehen, wozu bin ich schließlich Herrin meiner Nordfriisk-Stiftung und des dazugehörigen Verlags? Ich muss niemanden von meinem Exposé begeistern und eine ellenlange Leseprobe abgeben, denn ich entscheide allein, ob ein Buch veröffentlicht wird, wer es illustriert und wie das Cover aussehen soll.«

Wir verbrachten den Abend meiner Ankunft mit Gesprächen über die Buchbranche, gutem Essen und dem Betrachten eines spektakulären Sonnenuntergangs, der uns beide in Erstaunen versetzte, obgleich wir schon zahllose beeindruckende Abendstimmungen erlebt hatten. Doch die Nordsee überraschte immer wieder aufs Neue. Sie zauberte mit eleganter Leichtigkeit

Farbtöne aus ihrem Malkasten, wie ein Magier Kunststücke aus seinem Hut. Nie glich das Bild der untergehenden Sonne dem des Vorabends. Und kein Sonnenaufgang ähnelte dem anderen. Mal spiegelten sich Purpurtöne in den flachen Prielen, mal setzte der feurige Ball am Horizont den Wellenkämmen goldene Kronen auf, bevor er tief ins Meer eintauchte.

Mit dem beglückenden Gefühl, die kommenden sechs Monate an diesem traumschönen Ort verbringen zu dürfen, legte ich mich um kurz vor Mitternacht in das kuschelige Bett im Gästezimmer. Dann glitt ich beinahe unmerklich ins Reich der Träume, wo ich den Schwestern Fenja und Martje begegnete, die sich als Kinder über alles geliebt hatten, bis das Schicksal sie auseinanderriss. Ich sah beim Hinwegdämmern die wunderschöne Fotografie der beiden, die in Fenjas Küche hing. Die Aufnahme zeigte die Schwestern mit dem Rücken zum Betrachter, am Flutsaum stehend, einander an den Händen haltend, den Blick wahrscheinlich fest auf die Nordsee gerichtet, wo der Himmel sich in den weiten Horizont ergoss.

HÖRNUM, 1958

Martje

Martje stieg vom Fahrrad, pustete sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und blickte auf den rot-weiß geringelten Leuchtturm, seit 1907 das Wahrzeichen Hörnums.

Die Fahrt von Westerland an die Südspitze der Insel war lang und anstrengend gewesen, doch Martje lotete ihre körperlichen Grenzen gern aus und freute sich auf einen freien Tag am Meer. Im Gegensatz zu ihrer jüngeren Schwester Fenja war sie kein Bücherwurm und hatte stets rote Wangen von der frischen Luft. In den sonnigen Monaten zierten Sommersprossen ihre Nase, Arme und das Dekolleté, die Begriffe »vornehme Blässe« und »Stubenhockerin« kannte sie nur vom Hörensagen. Martje mochte die steife Brise, der niemals die Puste ausging, und das Prickeln des Salzwassers auf der Haut, wenn sie nach dem Schwimmen ihre wilde Lockenmähne vom Wind trocknen ließ. Den akkurat geflochtenen Pferdeschwanz trug sie nur bei der Arbeit, wenn sie im Hotel Essen servierte oder Salat wusch.

Sie atmete begeistert den Duft von frischen Kräutern und den des wogenden Strandhafers. Seine Blütenrispen verströmten im Frühjahr einen süßlichen Geruch, das tiefe Wurzelwerk festigte die Sanddünen, seine Blätter waren fest und biegsam, aber auch spröde. Und sie brachen leicht, wenn man auf sie trat. In gewis-

ser Weise erinnerte der Strandhafer Martje an die Menschen, die auf der Insel lebten. Sie waren es gewohnt, sich biegsam den Gegebenheiten anzupassen. Doch wenn es hart auf hart kam, zerbrachen sie zuweilen an ihrem Schicksal – so wie Martje selbst gebrochen war, seit dem Tag, an dem ihr Vater Friso sie ohne Abschiedsworte verlassen und ihre kleine Schwester Fenja mitgenommen hatte. Seitdem war nichts mehr wie zuvor. Alles konnte geschehen, alles war möglich. Und genau deshalb liebte sie nichts mehr als den Nordseeduft schier unendlicher Freiheit und den Wind, der sie mal hierhin, mal dorthin trieb – ihr wahres Lebenselixier.

Martje schob das Rad in Richtung Hafenbecken und lehnte es an einen Poller, auf dem eine Silbermöwe saß und sich ein wenig später mit lautem Protestgeschrei auf breiten Schwingen in die Lüfte erhob. Martje schaute ihr eine Weile hinterher, wie stets fasziniert von dieser Vogelart, die bis zu dreißig Jahre alt werden konnte und ihre Jungen in Kolonien in den Salzwiesen sowie Dünentälern ausbrütete. Dann ging sie in Richtung der kleinen Bretterbude, in der eine gute Freundin von ihr arbeitete.

»Hast du heute endlich mal wieder frei?«, fragte Inge Rickmers breit lächelnd, als Martje vor ihr stand. Die Hörnumerin verkaufte am Hafen fangfrische Krabben vom Kutter, Heringsbrötchen, Limonade und Eis. Inge rühmte sich, eine Nachfahrin der sagemumwobenen Inge von Rantum zu sein, die einst selbstbewusst Ekke Nekkepenn, den König der Meermänner, narrte, als dieser sich unsterblich in die junge Schönheit verliebt hatte.

»Zum Glück, denn so kann ich dich endlich mal wieder besuchen und danach einen langen Spaziergang um die Odde machen«, erwiderte Martje.

Inge schenkte ihr ein Glas heißen Sanddornsafft ein. »Wie geht es dir? Wir haben uns ewig nicht mehr gesehen. Aber dein Bewegungsdrang scheint so ungebrochen wie eh und je, also hat sich im Grunde nichts geändert, oder?«

Die jungen Frauen kannten einander von einer Tanzveranstaltung in Westerlands legendärem *Trocadero*, in dem schon Marlene Dietrich und Josephine Baker gefeiert hatten. Seitdem waren sie befreundet, wenngleich sie sich nur selten treffen konnten, da beide ausgesprochen wenig Freizeit hatten.

»Mir geht's gut und dir?«, gab Martje zurück. Doch sosehr sie sich freute, Inge zu sehen, so wenig war ihr heute nach Plaudern zumute. Sie wollte das Gespräch deshalb kurz halten und schnellstmöglich zu Fuß die Inselfspitze umrunden und den rauen Charme der Odde, wo das Meer ungestüm gegen die Küste peitschte, genießen. Die Märzsonne stand steil am Himmel und wärmte in der Mittagszeit, besonders im Windschatten.

Doch wenn man sich nicht bewegte, wurde einem schnell kalt, daher bewunderte sie das Durchhaltevermögen von Inge, die mehrere Stunden ohne Pause hinter dem Tresen ihrer Bretterbude ausharrte, ohne vor Kälte blau anzulaufen.

»Mir geht's immer gut, das weißt du doch«, erwiderte die rundliche, stets fröhliche Freundin, welche die Bude vom Vater übernommen hatte, der drei Jahre zuvor verstorben war.

Ihre Brüder arbeiteten als Krabben- und Heringsfischer oder bei Bauern in Archsum auf dem Feld und hatten kein Interesse am Verkaufsstand. »Wie läuft es im Hotel Stadt Hamburg? Macht dir die Arbeit als Lehrmädchen noch Freude? Und gibt es einen netten jungen Mann, auf den du ein Auge geworfen hast?«

Martje trank das wohltuende Heißgetränk in einem Zug leer. Sanddorn schmeckte fruchtig und gesund, ein Quell an Vitamin C, der seinesgleichen suchte und auf der Insel wuchs.

»Du weißt, dass mich die Liebe nicht im Geringsten interessiert und ich deshalb jegliche Avancen abwehre«, gab Martje zurück. Dementsprechend ignorierte sie das anzügliche Pfeifen eines jungen Mannes, der, gemeinsam mit Freunden, in Sichtweite stand. Die Kerle sahen aus wie klassische Feriengäste: Sonnenbrille auf der Nase, auch an Tagen, an denen die Insel unter einem Grauschleier lag, sportliche Kleidung, das Haar mit Pomade in Form gebracht. Vermutlich parkte irgendwo an der Hafenkante das Cabriolet, das einer von ihnen als Geschenk zur Volljährigkeit bekommen hatte. Wer sich Urlaub auf Sylt leisten konnte, kam in der Regel aus reichem Hause und war nicht immer nett, wie Martje durch die Arbeit in einem der schönsten und renommiertesten Hotels der Insel wusste. Manch einer glaubte, mit Geld könne man sich alles erkaufen, auch Zuneigung.

»Warte nur, bis der Richtige kommt und die Liebe dich trifft wie ein Blitzschlag«, erwiderte Inge und reichte einem kleinen Mädchen eine Waffel mit zwei Kugeln Vanille- und Erdbeereis, das die Mutter trotz der eher kühlen Temperaturen bestellt hatte. Sie selbst verzichtete auf die Schleckerei, wer etwas auf sich hielt, achtete auf die Figur.

»Wenn du es sagst«, entgegnete Martje, nicht im Mindesten davon überzeugt, dass sie irgendwann ihre Meinung ändern würde.

Als Kind hatte sie schmerzlich erfahren müssen, dass Menschen, die sie liebte, von einer Minute auf die andere spurlos verschwinden konnten. Das damals erlittene Ohnmachtsgefühl, gepaart mit schier grenzenlosem Kummer, würde sie nie wieder zulassen, solange sie lebte.

»Ich kann ohnehin gut auf Blitzschläge verzichten. Daher halte ich mich weiterhin bei Gewittern von Wasser, hohen Bäumen und Männern fern.«

Es dauerte eine kleine Weile, bis bei Inge der Groschen fiel, doch dann begann sie, schallend zu lachen. »Du bist mir eine«, erwiderte sie und wischte sich Tränen aus den Augenwinkeln. »Aber recht hast du! Wir brauchen keine Kerle, um uns gut zu fühlen und zufrieden zu sein. Für unser Glück und unser Auskommen sorgen wir schon selbst.«

Die Dame, die neben ihnen stand, hob die fein gezupfte Augenbraue und warf den Freundinnen einen giftigen Blick zu. Dann ergriff sie die Hand des kleinen Mädchens und zog es so schnell von der Bude weg, als sei dieser Ort vom Teufel verflucht.

»Da hat jemand offenbar ein Problem mit Emanzipation und ganz sicher einen reichen Ehemann, der daheim das Sagen hat«, kommentierte Inge den überstürzten Abgang der Dame, deren Schultern von einem Schal aus rötlichem Nerz umhüllt waren. Das Fell der Mütze der Tochter stammte augenscheinlich von einem Fuchs.

Auch Martje blickte dem Gespann kopfschüttelnd hinterher. »Die könnte vom Typ her Gast in unserem Hotel sein«, sagte sie schließlich. »Du ahnst gar nicht, wie viele Ehefrauen von ihren Männern auf der Insel geparkt werden, während diese angeblich zu Hause anspruchsvollen Geschäften nachgehen und nicht bei der Arbeit gestört werden wollen. Ein Leben in solcher Abhängigkeit wäre nichts für mich. Keine noch so strenge Hotel-Hausdame hat so viel Macht über einen wie ein Ehemann. Und mit einer teuren Nerzstola würde ich mich schon gar nicht ködern lassen, zumal ich es grausam finde, Tiere zu häuten. Ich bin froh, dass wir im Listland unsere Schafe lediglich scheren, um Wolle zu gewinnen.«

»Putzt du etwa immer noch Zimmer?«, fragte Inge erstaunt. »Ich dachte, du bist mittlerweile in der Küche oder im Restaurant beschäftigt.«

»Momentan bin ich Mädchen für alles, was mir gut gefällt, denn dadurch ist die Tätigkeit abwechslungsreich. Neulich durfte ich der Chefin bei der Dekoration des Festsaals helfen, und sie hat mich sogar nach meiner Meinung zu dem von ihr ausgewählten Blumenschmuck gefragt. Im Großen und Ganzen macht die Arbeit Freude, doch am allerliebsten plaudere ich mit den Gästen über die Städte und Länder, die sie bereist haben, oder die Orte, in denen sie leben. Berlin muss eine aufregende Stadt sein, genau wie Hamburg. Vielleicht arbeite ich ja irgendwann dort, denn wie sagt man doch so schön? Hamburg ist das Tor zur Welt!«

»Du bist mir schon so eine Weltenbummlerin. Immer die Nase in irgendwelchen Landkarten und den Finger am Globus«, ergänzte Inge die Worte ihrer Freundin. »Ich persönlich verspüre rein gar keine Lust, zu reisen. Hier habe ich doch alles, was ich brauche. Wir leben auf einem wunderschönen Fleckchen Erde. Viele träumen von dem Luxus, hier wenigstens ein paar Tage verbringen zu dürfen. Und sei es nur als Sommergast in einer einfachen Wohnung mit Familienanschluss, während die Kinder der Vermieter in der Besucherritze schlafen oder zu den Großeltern ausquartiert werden. Ich lebe, wo andere Urlaub machen.«

»Da sagst du was«, stimmte Martje zu. »Bei uns daheim spürt man auch, dass der Fremdenverkehr wieder ins Rollen kommt. Meine Mutter hat alle Hände voll zu tun, wenn Saison ist, zumal ich ihr seit Beginn meiner Lehrzeit nicht mehr dabei helfen kann. Momentan geht es zwar noch recht ruhig zu, aber spätestens ab Ende Mai ist das Logierhaus ausgebucht, die Kinder der Gäste tollen auf dem Heuboden herum und piesacken die armen Schafe und Hühner. Ich bin froh, dass ich diesem Zirkus entfliehen und in Westerland zur Untermiete wohnen kann. Soll Fenja

doch meiner Mutter unter die Arme greifen, statt ständig ihre Nase in Bücher zu stecken.«

Martje wollte gerade eine weitere Spitze bezüglich ihrer jüngeren Schwester abfeuern, wurde jedoch von zwei älteren Herren unterbrochen, die von Inge wissen wollten, ob die angebotenen Krabben auch wirklich gerade erst gefangen worden waren.

»Da ich nicht vorhabe, jemanden zu vergiften, sind die Porren natürlich frisch wie meine Pfirsichhaut, aber wenn Sie mir nicht trauen, kaufen Sie einfach woanders«, parierte Inge selbstbewusst, und Martje nutzte die Gelegenheit, um sich auf den Weg zu machen. Sie winkte zum Abschied, deutete noch mal auf ihr Fahrrad, und Inge nickte zustimmend. Sie würde den Drahtesel notfalls mit dem Leben verteidigen, so viel war gewiss. Martje schlug den Weg zur Südspitze ein, ging am Leuchtturm vorbei und genoss es, so viel Abstand wie möglich zum hoch im Norden gelegenen Listland zu haben. Von ihrer Familie zu reden oder auch nur an sie zu denken, behagte ihr überhaupt nicht. Seit ihre jüngere Schwester Fenja vor zwei Jahren unerwartet aus Niebüll auf die Insel zurückgekehrt war, drehte sich alles nur noch um die lange Vermisste, und Martje fühlte sich von da an wie ein Fremdkörper, weshalb sie es tunlichst vermied, sich im Listland aufzuhalten.

»Fenja hier, Fenja da«, rief Martje erbost aus und wirbelte feinen, hellen Sand mit den Füßen auf, sodass er, vom Wind getragen, in alle Richtungen stob. »Geht es dir gut, mein Kind?«, äffte sie den besorgten Tonfall ihrer Mutter Lene nach, wenn diese sich nach Fenjas Befinden erkundigte. Und dann den von Großmutter Beeke: »Hast du schön geschlafen? Möchtest du ein neues Buch? Willst du, dass ich dir Puderzucker in den ...?« Keinen aus der Familie interessierte, wie sie selbst damit zurechtkam, plötzlich wieder eine Schwester zu haben, von der sie geglaubt

hatte, sie nie wiederzusehen. Und niemand bemerkte, dass sie sich mit einem Mal wie ein Fremdkörper in der eigenen Familie fühlte.

Halt, stopp! So geht das nicht, schalt Martje sich innerlich selbst, denn gerade auf Großmutter ließ sie nichts kommen. Beeke Iwersen war eine tapfere, starke Sylterin, wie sie im Buche stand, und verteidigte ihre Liebsten mit unbändiger Willenskraft, wenn Gefahr drohte. Sie hatte den Tod ihres Mannes, der im Krieg gefallen war, geradezu heroisch ertragen und vergoss in Anwesenheit anderer nie auch nur eine einzige Träne. Sie schuf-tete wie ein Pferd und hatte in Kriegszeiten ganze Nächte durchgestrickt, um wollene Kleidung an Wohlhabende zu verkaufen, damit sowohl ihre Tochter Lene als auch ihre Enkelinnen zu essen hatten, während anderswo die Menschen Hunger litten.

»Da scheint aber jemand mächtig wütend zu sein«, sagte ein junger Mann, der so plötzlich vor ihr stand, als sei er geradewe-gs vom Himmel gefallen. Bislang war an der Odde weit und breit kein Mensch zu sehen gewesen, sonst hätte Martje niemals ihren Gefühlen freien Lauf gelassen.

»Was geht dich das an?«, gab sie patzig zurück, denn sie fand diese Bemerkung anmaßend.

Ihr Gegenüber war nur wenig älter als sie selbst, schätzungs-weise Anfang zwanzig. Eine Dreispitzkappe aus schwarzem, speckigem Filz saß schräg auf seinem Kopf, darunter quollen dicke, rotblonde Haare hervor. Im Mundwinkel des Fremden steckte eine Zigarette. Martje wurde schon beim bloßen Geruch übel. Wie konnte man nur am Meer rauchen? Da ging man doch hin, um frische Luft zu tanken.

»Eigentlich nichts.« Der junge Mann blies weiter ungerührt Rauchkringel in die Luft. »Aber ich mag Menschen mit Wut im Bauch. Auch ich trage jede Menge Zorn in mir.«

»Ach ja?«, gab Martje zurück und ärgerte sich zugleich darüber, dass sie sich auf das Gespräch einließ, statt einfach weiter ihres Wegs zu gehen. »Was ist dein Problem? Dass du kein echter Pirat bist, sondern nur ein billiger Abklatsch der Likedeeler, die hier früher ihr Unwesen trieben? Diese Stickerei mit der Piratenflagge auf deinem Hut ist absolut lächerlich. Fehlt nur noch die Augenklappe, dann ist die Kostümierung perfekt.«

»Soso, da kennt sich aber jemand mit der Geschichte Hörnums aus. Bist du von hier?«, gab der Scheinpirat zurück und drückte mit der Schuhspitze den Zigarettenstummel im Sand aus.

Martje fixierte ihn wütend. »Wag es ja nicht, das einfach so liegen zu lassen, sonst drehe ich dir persönlich den Hals um. Möwen fressen fast alles, was ihnen in den Schnabel kommt, und ein Zigarettenfilter ist mit Sicherheit Gift für diese schönen Vögel.«

»Du magst Möwen?«, gab der Fremde verblüfft zurück, machte jedoch keinerlei Anstalten, die Kippe aufzuheben. »Das sind doch Ratten der Lüfte, einfach widerlich. Also, was ist, bist du Sylterin oder eine von diesen hochnäsigen Urlauberinnen, die meinen, ihnen gehört die Welt, nur weil sie es sich leisten können, ein paar Tage Ferien auf der Insel der Schönen und Reichen zu machen? Mit all den exaltierten Ansprüchen entwickeln die sich zu einer echten Plage, wenn du mich fragst. Seit der Tourismus wieder eingesetzt hat, benehmen sich hier ohnehin plötzlich alle wie die Irren und würden ihre Seele, genau wie die der Insel, für ein paar lausige Kröten verkaufen.«

Martje wusste nicht, wie ihr geschah, und so etwas passierte äußerst selten. Einerseits fand sie den Möchtegern-Piraten anmaßend und unverschämt, musste ihm aber andererseits in Teilen recht geben. Sie mochte zwar die meisten Gäste im Hotel

Stadt Hamburg, doch es entging ihr nicht, wie sehr sich die Westländer darum bemühten, es den Urlaubern um jeden Preis recht zu machen. Findige Makler verkauften bereits die ersten Häuser an gut situierte Feriengäste, die mehr Zeit auf der Insel verbringen wollten als nur den Sommer. So mancher Einheimischer konnte einem derart lukrativen Angebot nicht widerstehen und fragte sich, wann er jemals wieder eine Chance wie diese bekommen würde. Martje ahnte, dass dies der Anfang vom Ende sein könnte, denn Geld regierte nun mal die Welt, erst recht nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren.

»Als was arbeitest *du* denn?«, fragte sie, ohne auf ihre eigene Herkunft einzugehen.

»Ich mache dies und das und jenes und heiße übrigens Hark«, erwiderte der junge Mann, hob tatsächlich die Zigarettenskippe auf und steckte sie in die Tasche seiner pechschwarzen Lederjacke, die am Ellenbogen abgewetzt war. »An manchen Tagen fahre ich auf dem Fischkutter mit, mal packe ich im Hafen mit an oder bessere den Zaun eines Vorgartens aus. Vielseitigkeit ist mein zweiter Vorname. So wird es nie langweilig.«

»Du hast also keine Festanstellung und vermutlich keine Berufsausbildung absolviert«, merkte Martje an und stellte fest, obgleich ihr das eigentlich egal sein konnte, dass dieser Hark gar nicht so übel aussah, wenn man genau hinschaute. Er war zwar weder Horst Buchholz noch James Dean, aber er hatte ein markantes, schmales Gesicht und zarte Augenfältchen, wenn er lächelte. Zudem verlieh ihm der dunkle Schatten seines Dreitagebarts etwas Verwegenes. Die meisten jungen Männer auf der Insel imitierten fantasielos Leinwand-Idole oder den Sänger Elvis Presley, doch Martje konnte den glatt rasierten Milchbubi-Gesichtern und der Entenschwanz-Haartolle der »Pomadenhengste« nichts abgewinnen.

Hark schüttelte als stumme Antwort auf ihre Frage den Kopf und zündete sich eine weitere Zigarette an.

»Ich bin Martje und komme aus Listland«, erwiderte sie und wedelte mit der Hand den Rauch weg. »Allerdings wohne ich zurzeit in Westerland, weil ich als Lehrmädchen im Hotel Stadt Hamburg arbeite«, platzte es mit einem Mal aus ihr heraus – und schon bereute sie ihre Worte. Es ging den selbstverliebten Scheinpiraten gar nichts an, wo sie lebte und was sie tat.

»Oho, dann sitzt du ja direkt an der Quelle und kollaborierst mit dem Feind«, erwiderte Hark und verzog spöttisch den Mund. »Wie ist es denn so, den Reichen hinterherzuputzen und ihnen das Frühstück zu servieren? Ich vermute, die geizen mit Trinkgeld und führen sich auf, als seien sie die Könige der Insel.«

»Es ist gar nicht mal so übel, denn die meisten von ihnen sind weltgewandt, kultiviert und haben Manieren. Im Gegensatz zu dir merken sie sofort, wenn das Gegenüber sich von Zigarettenqualm oder anderem belästigt fühlt, und nehmen Rücksicht. Natürlich sind unter unseren Gästen auch welche, die auf das Personal herabsehen, aber das sind wirklich Ausnahmen. Und die gibt es überall, nicht nur bei den Wohlhabenden. Im Übrigen ist es keine Schande, zu putzen, denn das muss ja schließlich gemacht werden.«

»Eins zu null für dich, Martje aus Listland«, erwiderte Hark und löschte die Zigarette, obgleich er nur wenige Züge geraucht hatte. »Hast du Lust auf einen kleinen Spaziergang? Dann zeige ich dir, wo einer wie ich wohnt. Und glaub mir, das ist das völlige Gegenteil zu den Hotelzimmern mit den teuren Teppichen, mit Blumen gefüllten Vasen, Ölgemälden im Kaminzimmer und edlen Stofftapeten an den Wänden.«

Martjes Herz klopfte bis zum Hals, weil sie in einem großen Zwiespalt war: Einerseits platzte sie beinahe vor Neugierde, an-

dererseits schwante ihr, dass der Umgang mit Hark weit gefährlicher sein könnte als ein schweres Gewitter am Meer.

Doch Martje entstammte einer langen Reihe von tapferen, ungestümen Sylterinnen, die sich von nichts und niemandem schrecken ließen. Und was die konnten, konnte sie schon lange ...